

# „Meine Mutter hat ihr Trauma weitergereicht“

**INTERVIEW:** Schauspieler Christian Berkel über sein Romandebüt „Der Apfelbaum“, seine jüdischen Wurzeln, Politik und die Ehe

Christian Berkel, einer der wichtigsten deutschsprachigen Film- und Fernsehschauspieler, hat einen Roman geschrieben. „Der Apfelbaum“, sein Debüt, erzählt ein deutsches Epos. Ein Gespräch mit Berkel über Liebe, Krieg und Antisemitismus.

**Herr Berkel, Ihr Roman erzählt die Geschichte Ihrer Familie. Wie viel davon wussten Sie schon? Und wie viel mussten Sie recherchieren?**

Christian Berkel: Es waren zirka drei Jahre Recherche-Arbeit. In Archiven, auf Reisen zu Schauplätzen, mit Dokumentationen, die ich geschaut oder gelesen habe. Langsam entstand ein Bild. Die Herkunft, der ganze Weg der Figuren entspricht der Realität. Alles andere ist fiktional.

**War es schwierig, das zu schreiben?**

Als ich anfang zu schreiben, hatte ich mir vorgestellt, der Teil mit den Hauptfiguren, die ich ja sehr persönlich kenne, wird der einfachere sein. Viel schwieriger hatte ich mir vorgestellt, die Familiengeschichte in das historische Umfeld einzuweben. Doch es war genau anders herum. Ich musste mich zunächst befreien, um Distanz zu bekommen, um erzählen zu können. Ich wollte ja nicht bloß eine biografische Aneinanderreihung von Ereignissen schaffen.

**Das klingt, als hätten Sie mehr über die Zeiten damals recherchiert als über die eigene Familie, um dieses Bild formen zu können.**

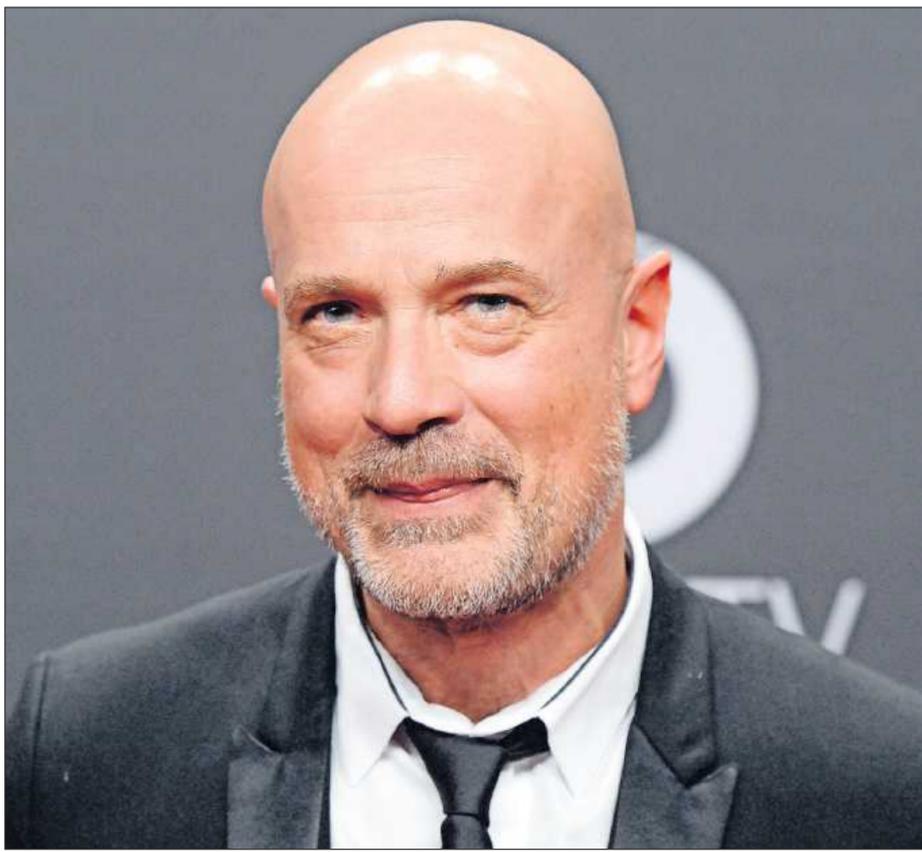
Auf der historischen Ebene stimmt das sicher. Für die Geschichte meiner Familie brauchte ich nicht so viel Recherche-Arbeit, schon, weil es kaum Material gab.

**Hat Ihr Vater von seiner Lagerzeit als Kriegsgefangener in Russland erzählt?**

Gar nichts hat er erzählt. Nur eine einzige Geschichte. Die ist auch drin im Buch. Über alles andere, den Hunger, den Lageralltag, habe ich lange recherchiert. Zu diesem Thema gibt es eine Menge Literatur. Nun musste ich versuchen, das mit meiner Figur Otto in Verbindung zu bringen. Ich wollte nicht nur dokumentarisch schildern, wie das da abgelaufen ist, sondern, wie ein Mensch das tatsächlich erlebt.

**Was für ein Mensch ist denn dieser Otto?**

Otto ist jemand, der aus sehr einfachen Verhältnissen kommt und sehr früh gelernt hat, sich durchzubeißen. Das, was mich an den beiden Figuren Otto und Sala immer fasziniert hat, ist ihre Unterschiedlichkeit. Viele Menschen haben dieses Bild der idealen Beziehung, in der das Paar gleich fühlt, gleich denkt, die gleichen Dinge mag. Ich halte das nicht für das ideale Rezept einer glücklichen Partner-



„Wir alle sind jetzt aufgerufen, mit unserer Sprache dagegen zu halten“: Christian Berkel.

FOTO: DPA

schaft. Meistens ziehen sich doch die Gegensätze an, darauf basieren die tragfähigeren Beziehungen.

**Sie haben mal geschrieben, Sie seien jahrelang vor Ihrer Geschichte davongelaufen. Warum?**

Ich erzähle in dem Roman den Initialschock, der den Stein ins Rollen gebracht hat: die Geschichte unterm Apfelbaum, wo ich zum ersten Mal von meinen jüdischen Wurzeln erfahre. Meine Mutter hat da – sicherlich unbewusst – ihr eigenes Trauma weitergereicht.

**2004 haben Sie in „Der Untergang“ einen SS-Arzt gespielt. Das ist doch sicher unheimlich schwierig, wenn man weiß, dass man selbst jüdischer Abstammung ist?**

Für einen Schauspieler ist es oft viel einfacher, Figuren zu spielen, die weit weg von einem sind. Dieses „Dritte Reich“ von meiner Perspektive aus zu betrachten, war wahrscheinlich einfacher, als es für jemanden gewesen wäre, dessen Vater oder Großvater in der SS war. Das würde sich wahrscheinlich mit so starken Schuldge-

fühlen mischen, dass es einem schwerfallen würde, die Distanz zur Figur zu halten.

**Was empfinden Sie, wenn Sie hören, dass Juden in Deutschland wieder angefeindet werden?**

Ich habe das Gefühl, Antisemitismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit sind Dinge, die es wahrscheinlich immer gegeben hat. Und die es auch weiterhin geben wird. Es war eine der fast absurden Folgen des Holocausts, dass über Jahrzehnte der Antisemitismus in unserem Land absolut tabu war. Eine Tabuisierung, die auf der einen Seite sicher gut und richtig war, die aber gleichzeitig auch problematisch war: Wenn jemand etwas nicht aussprechen darf, heißt das noch lange nicht, dass er es nicht denkt.

**Und jetzt hält dieses Gedankengut wieder in die Sprache Einzug.**

Das ist das eigentlich Erschreckende. Man sollte nicht sagen: Auf einmal ist der Antisemitismus wieder da. Sondern: Auf einmal kann man wieder so reden. In dem Moment, in dem etwas sprachlich akzeptiert wird, in dem

nicht mehr widersprochen wird, wird es gefährlich.

**Sehen Sie unsere Gesellschaft an diesem Punkt?**

Wenn sich jemand fremdenfeindlich, antisemitisch, rassistisch äußern will, ist das – bis zu einem gewissen Punkt – Teil unseres demokratischen Selbstverständnisses im Bereich der freien Meinungsäußerung. Es wäre nur dringend notwendig, dass ebenso klar der Widerstand dagegen formuliert wird. Dann sind wir in einer Demokratie: Der eine sagt etwas, der andere hält dagegen. Wir alle sind jetzt aufgerufen, mit unserer Sprache dagegen zu halten.

**Sehen Sie da Parallelen zu 1932, zu dem Jahr, in dem die Handlung Ihres Buches beginnt?**

Auf jeden Fall! Ich glaube, auch da ist die Sprache unterschätzt worden. Natürlich geschehen solche Dinge am Anfang immer schleichend. Andererseits: Hitlers Reden waren ja nun wirklich nicht verkläuliert. Und heute sind die Reden von Gauland und ähnlichen Leuten ebenfalls nicht

## ZUR SACHE

### Der Roman

Berlin 1932: Sala und Otto sind dreizehn und siebzehn Jahre alt, als sie sich ineinander verlieben. Er stammt aus der Arbeiterklasse, sie aus einer intellektuellen jüdischen Familie. 1938 muss Sala ihre Heimat verlassen, Otto zieht als Sanitätsarzt in den Krieg. Erst in den 1950er-Jahren finden sie sich im Nachkriegsberlin wieder. Christian Berkels Familienepos führt über drei Generationen von Berlin, Paris und Moskau bis nach Buenos Aires. Am Ende steht die Geschichte zweier Liebender, die unterschiedlicher nicht sein könnten und doch ihr Leben lang nicht voneinander lassen.

verkläuliert. Sie nutzen – und das ist entscheidend – ihre Fähigkeit, Angst zu instrumentalisieren. Sie können den Leuten, die Angst haben, eine Heimat geben. Programmatisch haben sie nichts zu bieten.

**Gibt Ihnen die Liebesgeschichte Ihrer Eltern Kraft für die eigene Ehe mit Schauspiel-Kollegin Andrea Sawatzki, die ja inzwischen auch erfolgreiche Roman-Autorin ist?**

Auf jeden Fall. Dem entkommen wir so oder so nicht. Wir alle bilden unsere Beziehungen doch nach den Mustern, die wir sehr früh erfahren haben. Ob wir das mit Abgrenzung tun oder in Annäherung, ändert nichts an der Tatsache, dass diese Muster für uns in der einen oder anderen Weise bindend sind. Ich hatte ja vorhin schon gesagt, dass ich glaube, dass Gegensätze uns sehr viel Kraft geben und sehr interessant sein können. Das erlebe ich in unserer Ehe ganz stark. Wir sind sehr verschiedene Menschen. | INTERVIEW: ANDREA HERDEGEN

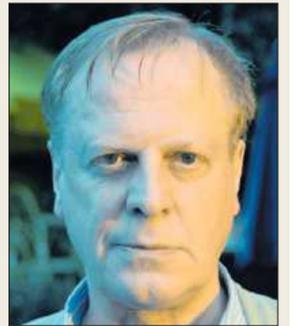
## ZUR PERSON

### Christian Berkel

Christian Berkel, geboren am 28. Oktober 1957 in West-Berlin, ist einer der bekanntesten deutschen Schauspieler. Er war an vielen nationalen und internationalen Produktionen beteiligt, spielte unter anderem im oscarominierten Film „Der Untergang“ den SS-Arzt Dr. Schenck, in „Flightplan“ an der Seite von Jodie Foster, in „Operation Walküre“ mit Tom Cruise und in „Inglourious Basterds“ unter der Regie von Quentin Tarantino mit Brad Pitt und Christoph Waltz. In der ZDF-Serie „Der Kriminalist“ spielt er seit 2006 die Hauptrolle des LKA-Hauptkommissars Bruno Schumann. Berkel lebt seit 1997 mit der Schauspielerin Andrea Sawatzki zusammen, im Dezember 2011 haben sie geheiratet. Das Paar hat zwei Söhne und wohnt in Berlin.

## LITERATURNOTIZEN

### Hultenreich über Hölderlin



Öfter in der Pfalz aktiv: Autor Jürgen K. Hultenreich. FOTO: PRIVAT/FREI

Friedrich Hölderlin (1770 – 1843), einem der ganz großen deutschen Dichter, blieb zu Lebzeiten die Anerkennung verwehrt. Während des Theologie-Studiums in Tübingen wohnte er mit Hegel und Schelling zusammen auf einer Stube und empfing vielfältige philosophische Impulse. Schon bald löste sich sein dichterisches Werk vom Einfluss der Romantiker und er ging völlig eigenständige Wege. Hölderlins Gedichtzeile „Wohin denn ich?“ ist so etwas wie der Beginn der literarischen Moderne. Seiner ausweglosen Zerrissenheit versuchte er durch eine nicht zu verwirklichende, idealisierte Liebe zu entkommen. Schließlich rettete er sich in eine unheilbare Geisteskrankheit. Der durch zahlreiche Auftritte in der Pfalz bekannte Autor und Künstler Jürgen K. Hultenreich nähert sich der Biografie des rätselhaften Dichters jetzt in seinem Werk „Hölderlin. Das halbe Leben. Eine poetische Biografie“ (208 Seiten, 24 Euro), erschienen in der Edition A B Fischer, mit poetischer Emphase. Er stellt Hölderlin vor den historischen und geistesgeschichtlichen Hintergrund, lässt aber keine Zweifel am zwiespältigen Charakter dieser vielbewunderten Jahrhundertgestalt. | jrh

### Westeuropa entdeckt die Leipziger Buchmesse

Die Leipziger Buchmesse verzeichnet ein wachsendes internationales Interesse. Leipzig sei traditionell stark in der Kooperation mit Ost- und Südosteuropa, sagte Direktor Oliver Zille. Seit drei, vier Jahren kämen aber zunehmend weitere Länder, um ihre Autoren auf der Messe zu präsentieren. Zuletzt seien etwa Italien, die Niederlande, die Türkei und Portugal dazugekommen. In diesem Frühjahr (21. bis 24. März) werden sich erstmals das Kosovo, Kanada und nach vielen Jahren wieder Estland in Leipzig präsentieren. Der Anteil ausländischer Aussteller sei sukzessive auf inzwischen 20 Prozent gestiegen. Laut Zille wird die Zahl der Aussteller mit rund 2600 auf dem Niveau des Vorjahres liegen. Als Gastland präsentiert sich 2019 das Nachbarland Tschechien. | dpa

## Erfolgsroman

Gerhard Henschel schreibt seine eigene Saga weiter

VON WOLFGANG NIEMANN

Die Martin-Schlosser-Saga geht weiter: Autor Gerhard Henschel legt unter dem Titel „Erfolgsroman“ den mittlerweile achten Roman der Reihe vor. Und natürlich behält er das quasi autobiografische Schreiben mit der Vita seines Alter Ego bei.

Man schreibt jetzt das Jahr 1990, Ich-Erzähler Martin leidet unter Liebeskummer, weil ihm Andrea nach fünf Jahren den Laufpass gegeben hat, und in der noch existierenden DDR gibt es die ersten – und einzigen – freien Parlamentswahlen. Noch immer lebt der angehende Literat als Hungerleider mit Nebenjob in der Rumpeldisco in der friesischen Provinz.

Oma Jever ist weiterhin eine wichtige Bezugsperson, den verbitterten Vater in Meppen besucht er eher selten. Einzige Konstante sind die vielfältigen literarischen Texte, bei denen sich allerdings allmählich einige Lichtblicke ansammeln. Immer öfter wird das ein oder andere in namhaften Publikationen abgedruckt, mal von Zeitungen und Stadtmagazinen, aber auch von Satirezeitschriften wie „Titanic“ und vor allem dem „Kowalski“.

Wenn nur gerade von dem die Honorare nicht ständig so lange auf sich warten ließen. Weshalb Martin weiterhin karg leben muss, eben dadurch jedoch auch eine Art Studenten-Bohème mit allen Nachteilen wie Vorteilen genießt. Zu letzteren gehören insbesondere einige erotische Beziehungen. Wo er zum Beispiel auf einem Tantra-Workshop die etliche Jahre ältere und sehr zugängliche Gartenarchitektin Bettina kennenlernt oder später eine skurrile junge Dame wie Astrid, eine feministische Astrologin.

Als Reporter auf Reisen und schließlich Unterschleupf suchender Neubür-

ger in Berlin spielen vor allem die zahlreichen Begegnungen und Freundschaften mit großenteils realen und unter Echtnamen aufgeführten bekannten Wegbegleitern von Wiglaf Droste und Max Goldt bis zur Bachmann-Preisträgerin Kathrin Passig wichtige und sehr interessante Rollen.

Dass das Alles aber so ungemein fesselt, liegt an dieser gelungenen Melange mit dem realen Tagesgeschehen eben jener Gegenwart. Konkrete Tagesschaumeldungen, große Welt, Kulturbetrieb aus unmittelbarem Erleben und dann wieder Oma Jever und als Mahlzeit Geflügelgeschmetzeltes mit Reis und Tomatensoße. Gerhard Henschel erinnert damit stark an Walter Kempowskis Chroniken, nur dass er ungleich satirischer ist und eine Menge mal subtilen, mal trockenen Humors einbringt.

Neben dem weit gefächerten Zeitkolorit zählt aber wiederum auch das detailliert eingestreute Lokalkolorit zu den Qualitäten des opulenten und gar nicht sehr fiktiven Romans. Vom Hungerleider Anfang 1990 bis zu seinem 30. Geburtstag im Mai 1992 spannt sich die Lebenschronik des Martin Schlosser diesmal. Die immer größer werdenden Leserschar der Saga darf mit einer Fortsetzung rechnen und wird vom weiteren Erfolg des aufstrebenden Schriftstellers erfahren. Und vielleicht ebenso, ob ihm ein solcher auch bei der trotz langwieriger Behandlungen bisher vergeblichen zwischenmenschlichen Kontaktaufnahme zu seiner attraktiven Zahnärztin gelingt....

### LESEZEICHEN

Gerhard Henschel: „Erfolgsroman“; Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg; 602 Seiten, 26 Euro.

## Die Krone der Schöpfung

„Tier werden“: Die Österreicherin Teresa Präauer hat neue „Metamorphosen“ geschrieben

VON MICHAEL BRAUN

Bereits vor hundert Jahren kommentierte der wortgewandte Dichtersartzt und „Medizyniker“ Gottfried Benn mit höhnischem Gelächter den Umstand, dass sich in Religion und Philosophie die Spezies Mensch noch immer unangefochten als „Krone der Schöpfung“ aufspreizt: „Die Krone der Schöpfung, das Schwein, der Mensch --: / Geht doch mit anderen Tieren um! / Mit siebzehn Jahren Filzläuse / Zwischen üblen Schnauzen hin und her. / Darmkrankheiten und Alimente, / Weiber und Infusorien, / mit vierzig fängt die Blase an zu laufen --: / meint ihr um solch Geknolle wuchs die Erde / von Sonne bis zum Mond?“ Die Aufforderung Benns, „doch mal mit anderen Tieren umzugehen“, hat nun die österreichische Schriftstellerin und Künstlerin Teresa Präauer zu einem ebenso lehrreichen wie aufregenden Essay animiert.

Eine Tier-Performance bzw. eine Affenmimikry als Vorstudie zu diesem Tier-Essay hatte Präauer bereits 2015 beim Ingeborg Bachmann-Wettbewerb abgeliefert. Ihr Essay hat aber weit mehr sprach- und geschichtsarchaische Substanz als das Affentheater von 2015. In einer sprachlich extrem dicht gefügten Suchbewegung, die fast in jedem Satz neue Quellen und Belege aufbietet, untersucht Präauer die offenen Grenzen zwischen Humanität und Animalität, die Übergangsprozesse zwischen Mensch und Tier, die einen Grenzgang zwischen exzessiver naturkundlicher Recherche und poetischer Einbildungskraft einschließen. Am Ausgangspunkt aller Untersuchungen der Übergänge zwischen Menschenwelt und Tierreich stehen

die fantastischen „Metamorphosen“ des römischen Dichters Ovid, die älteste und ergiebigste Fundgrube für wundersame Vorgänge der Tierwerdung.

Dort wird etwa die Geschichte der eifersüchtigen Göttin Kirke erzählt, die den begehrten Odysseus an sich binden will, indem sie seine Gefährten in Schweine verwandelt. An anderer Stelle wird von dem liebsten Gott Poseidon berichtet, der der Königstochter Koronis nachstellt, die sich in letzter Sekunde damit retten kann, dass sie sich von der Göttin

Athene in eine Krähe verwandeln lässt und damit vor dem Triebtäter in die Lüfte entweichen kann.

Teresa Präauer hat aus allen möglichen Winkeln der Biologie, Mythologie und Philosophie Exempel für solche Verwandlungs- und Übergangsszenen gesammelt und in ihren faszinierenden Essay integriert. Ihr mythologisches Wappentier ist dabei die Harpyie, ein mythologisches Mischwesen, das auf alten Illustrationen als Greifvogel mit Frauengesicht dargestellt ist. Das philosophische Fundament ihrer Überlegungen bil-

den Überlegungen der französischen Meisterdenker Gilles Deleuze und Félix Guattari, die über die Möglichkeiten des „Tier werdens“ spekulieren.

Präauer hat alle existierenden Naturkunden gelesen, von den oft spekulativen Kosmographien des Mittelalters, über die botanischen und zoologischen Klassifikationen des schwedischen Naturforschers Carl von Linné bis zu den Enzyklopädiendern der Gegenwart. Sie will aber selbst kein naturromantisches Exempel für das derzeit beliebte Genre der „Nature writing“ liefern, sondern interessiert sich mehr für die ästhetischen Konsequenzen eines Denkens der „Tierwerdung“. Die titelgebende Formel „Tier werden“ zielt auf eine ästhetische Entgrenzung, denn es geht auch darum – so Präauer –, „an den singenden, heulenden, lärmenden Rand der Sprache zu gehen“.

Dass das Nachdenken über die offenen Grenzen zwischen Mensch und Tier auch eine ästhetische, sprachexperimentelle Komponente hat, zeigt auch ein berühmtes Gedicht von Christian Morgenstern, das in Präuers Essay nur am Rande vorkommt, aber hier ausführlich zitiert wird. Denn es ist unsere sprachliche Erfindungskraft, die immer wieder neue Tiere und neue Kronen der Schöpfung hervorbringt. So auch das „Nasobem“: „Auf seinen Nasen schreitet / einher das Nasobem. / von seinem Kind begleitet. / Es steht noch nicht im Brehm. // Es steht noch nicht im Meyer. / Und auch im Brockhaus nicht. / Es trat aus meiner Leyer / zum ersten Mal ans Licht.“

### LESEZEICHEN

Teresa Präauer: „Tier werden“; Wallstein, Göttingen; 100 Seiten, 18 Euro.



Alle existierenden Naturkunden gelesen: Die Autorin Teresa Präauer will an den „singenden, heulenden, lärmenden Rand der Sprache“. FOTO: LEDIT, WALLSTEIN/FREI